

Die Geheimnislosigkeit

Peter Waterhouse

Die Geheimnislosigkeit

Spazier- und Lesebuch



Matthes & Seitz Berlin

Das Wort

... daß bey dem Leibe nichts als Größe,
Solidität oder Undurchdringlichkeit,
und Bewegung oder Veränderung der
Stelle anzutreffen ...

(Leibnitz, Januar 1701, *Deutsche Schriften*,
1840, Locke nacherzählend)

Als ich draußen in der Nähe des Endes von Wien saß, im weichen Gras der Wiese, an einem herbstlichen Nachmittag, und alles Unferne ein wenig schwirrte im Wind – die Blätter da im Lindenbaum, die ungleichen Gräser und Kräuter, die Hagebuttensträucher und auch mein Haar und weiter ein Schilfufer und manchmal entlang dieses Ufers ein Fahrrad, daran die schwarze Antriebskett –, und da ich, der Sitzende, erhöht war auf der Kuppe, weit, mühelos weit hinüberblicken konnte in den Sinus zu vielem, was jenseits von meinem Schwirren sehr still gebreitet lag, und eine schon im Nachmittagslicht machtvoll beleuchtete oder aus sich leuchtende, aber auch blinkende und sich wiederholende Tankstelle betrachtete und auch das Wort sprach, *Tankstelle*, aber mir ein besseres wünschend, welches genauer war als das Wort *Stelle*, vielleicht *Szene*, *Terrasse*, *Zaunstelle*, *Arsenal* oder *Postament*, vielleicht auch *Stadel* – und so war ich ein paar Stunden ganz versunken –, und dann wieder halb erwachte und sagte: die Wildente; die Bewegung des Winds; die Stirne runzeln; wenn wir uns trennen; bei Nacht über eine Zollgrenze Waren schaffen; Brosche; Sutur: Da, nur allmählich, hörte ich den Schwarm, der zunächst die Bienen war, welche aufflogen, flogen und

landeten, auf von der einen Blüte und hinab auf eine süßbittere Blüte, und manches Mal die Wörter, die ich enttäuscht oder nicht enttäuscht und bloß leise sprach, die auch zu fliegen schienen, und später auch das Rieseln der Luft oder das Murmeln und Summen und wechselnde Geflüster und leise Singen der Luft und das leise Singen des Blatts, Grashalms, Hagebuttenholzes, meiner Haare und der Schilfrohre – das war dann alles ein Schwarm, und ein wenig schwärmte dann ebenso die Stadtanlage, was ich doch kaum beachtete, oder diese Landschaft, flüsternd, schwor, das heißt, sie antwortete, she answered, sie versicherte, sie bekräftigte, und ich war fast wie das Zünglein an der Waage; Bienen, Gräser, Blätter und meine paar Worte – Wildente, Wind, Stirne, Nacht und die Zollgrenze –, die schwirrten alle, und zurecht hieß es Schwirren, aber plötzlich, ruhig dasitzend in der Frühabendstimmung, sagte ich das Wort *amen* und wusste nicht, warum das Wort jetzt da war, aber meine Unruhe begann.

Gesumme. Wirbeln. Die Landschaft hatte keinen festen Leib. Ich erhob mich und sprach wieder ein paar Wörter, die gut in diese Landschaft gehörten, *Zaun, Landstraße, Kilometerstein, Motel, Mörtel*, und sie waren ohne einen festen Leib. *Schalmei*, und ich wendete mich zum Schilfrohr, und es gab einen großen Luftort, fast Luftkurort, bis da ganz hinab zur Böschung, welche schwirrte, Halme und die Klängen aneinander wetzend. Schalmei und Halme. Warum klingt hier alles so und schwirrt?

Schwarm; Examen. Da war ein Ruderschlag in sanfter Strömung: Erfreuet euch, wenn da draußen, wie ihr es immer heißen möget, eine Natur liegt, die Ja und Amen zu allem sagt, was ihr in euch selbst gefunden habt. Wer hier war, geht nur in ausgelassenen Sprüngen oder tanzt.

Ich erinnerte mich an das Gedicht von Matsuo Bashō:

Köstlicher Reisährenduft!
Unsere Schritte zerteilen ihn – und
rechts leuchtet das Meer

Jedes Wort ist vermeidlich, welches Position ist, Subjektivität, ein bunter Held, eine umrissene Sache, wie das neue und das rote Automobil des Nachbars, das er besitzt und benützt und pflegt. Aber die wirklichen Worte, die beinahe wunderbaren Worte sind die Normalfälle, die familiären Worte, solche, die man getrost links liegen gelassen hat, die nichts taugen, mit denen man nicht dichten kann, denn keiner kann dichten. Da wo fast nicht gesprochen wird, fast nichts gesagt wird, über keine außerordentliche Sache, keinen berühmten Menschen, keine besondere Landschaft, da dichtet einer vielleicht.

Auf einer etwas höheren und freieren Stelle blieb der Großvater stehen, und sagte: »So, da warten wir ein wenig.«

Er wendete sich um, und nachdem wir uns von der Bewegung des Aufwärtsgehens ein wenig ausgeatmet hatten, hob er seinen Stock empor, und zeigte auf einen entfernten mächtigen Waldrücken in der Richtung, aus der wir gekommen waren, und fragte: »Kannst du mir sagen, was das dort ist?«

»Ja, Großvater«, antwortete ich, »das ist die Alpe, auf welcher sich im Sommer eine Viehherde befindet, die im Herbst wieder herabgetrieben wird.«

»Und was ist das, das sich weiter vorwärts von der Alpe befindet?« fragte er wieder.

»Das ist der Hüttenwald«, antwortete ich.

»Und rechts von der Alpe und dem Hüttenwalde?«

»Das ist der Philippgeorgsberg.«

»Und rechts von dem Philippgeorgsberge?«

»Das ist der Seewald, in welchem sich das dunkle und tiefe Seewasser befindet.«

»Und wieder rechts von dem Seewalde?«

»Das ist der Blockenstein und der Sesselwald.«

»Und wieder rechts?«

»Das ist der Tussetwald.«

...

»Kannst du mir sagen, was das für weiße Gebäude sind, die wir da durch die Doppelföhre hin sehen?«

»Ja, Großvater, das sind die Pranghöfe.«

»Und weiter von den Pranghöfen links?«

»Das sind die Häuser von Vorder- und Hinterstift.«

»Und wieder weiter links?«

»Das ist Glöckelberg.«

»Und weiter gegen uns her am Wasser?«

»Das ist die Hammermühle und der Bauer David.«

»Und die vielen Häuser ganz in unserer Nähe, aus denen die Kirche emporragt, und hinter denen ein Berg ist, auf welchem wieder ein Kirchlein steht?«

»Aber, Großvater, das ist ja unser Marktflecken Oberplan, und das Kirchlein auf dem Berge ist das Kirchlein zum guten Wasser.«

Aber das, was Stifter da geschrieben hat, das waren ganz andere Worte als diejenigen, die ich zuvor zu mir selbst gesprochen hatte. Und rechts von dem Berg und wieder rechts von dem Wald und wieder rechts. Und die Alpe, auf welcher sich im Sommer eine Viehherde befindet, die im Herbst wieder herabgetrieben wird. Das ist wohl eine ganz charakterlose Alpe, im Winter ist sie sogar noch zeichenloser als im Sommer, im Winter, da ist sie eine Alpe ohne Herde. In dieser Landschaft befindet sich Seewasser und befindet sich etwas vor der Alpe und befindet sich Vieh. Auf eine Allerweltswelt fast sehen da der Großvater und der Enkel herab, nichts ist besonders, nichts ist typisch, gerade nur die Einwohner der näheren Umgebung hätten Bescheid wissen können bei diesem Gespräch, für jeden anderen ist es bloß ein ›und rechts und rechts und rechts‹.

Das sind heldenlose Wörter. Was kann man mit solchen Wörtern tun? Das ist leicht zu beantworten. Aus ihnen wird eine Landschaft, das heißt etwas Großes mit weiten Zwischenräumen und vielem Schweigen und einer Unbestimmtheit. Großvater und Enkel schauen in ein charakterloses Böhmisches und zugleich in alle Welt. In alle Welt schaut man nur, und die ganze Welt hat man nur, wenn man Allerweltsprüche spricht.

Und wirklich sagt der Großvater sogleich nach dieser Befragung des Enkels, in welcher bereits unsichtbar alles da ist, das Folgende:

und wenn die Berge nicht wären und die Anhöhen, die uns umgeben, so würdest du noch viel mehr Häuser und Ortschaften sehen: die Karlshöfe, Stuben, Schwarzbach, Langenbruck, Melm, Honnetschlag, und auf der entgegengesetzten Seite Pichlern, Pernek, Salnau und mehrere andere.

»Und mehrere andere«, da gehen die paar Namen über in die vollkommene Anonymität. Und wenn die Anhöhen und Häuser und Ortschaften und ihre Namen nicht wären, würde einer noch weiter sehen; und wäre da gar kein Name und gar kein Wort, dann würde einer alles sehen.

Ja, aber die Sichtbarkeit entsteht nicht aus dem Diaphanen. Sie entsteht überhaupt nicht aus Visualität, sondern aus Gehen und Atmen, aus verschiedenen beinahe mimetischen Körperbewegungen –

Er wendete sich um, und nachdem wir uns von der Bewegung des Aufwärtsgehens ein wenig ausgeatmet hatten, hob er seinen Stock empor, und zeigte auf einen entfernten mächtigen Waldrücken in der Richtung, aus der wir gekommen waren, und fragte: »Kannst du mir sagen, was das dort ist?«

»Granit« heißt diese Erzählung aus Adalbert Stifters *Bunten Steinen*. Der Granit liegt vor dem väterlichen Geburtshaus, dicht neben der Eingangstür. Das ist ein schwerer, kompakter, erfüllter Gegenstand; hier der Granit, da die Allerweltswelt.

Eines der jüngsten Mitglieder unseres Hauses, welche auf dem Steine gesessen waren, war in meiner Knabenzeit ich. Ich saß gerne auf dem Steine, weil man wenigstens dazumal eine große Umsicht von demselben hatte. Jetzt ist sie etwas verbaut worden. Ich saß gerne im ersten Frühlinge dort, wenn die milder werdenden Sonnenstrahlen die erste Wärme an der Wand des Hauses erzeugten. Ich sah auf die geackerten aber noch nicht bebauten Felder hinaus, ich sah dort manchmal ein Glas wie einen weißen feurigen Funken schimmern und glänzen, oder ich sah einen Geier vorüber fliegen, oder ich sah auf den fernen blaulichen Wald, der mit seinen Zacken an dem Himmel dahin geht, an dem die Gewitter und Wolkenbrüche hinziehen, und der so hoch ist, daß ich meinte, wenn man auf den höchsten Baum desselben hinauf stiege, müßte man den Himmel angreifen können. Zu andern Zeiten sah ich auf der Straße, die nahe an dem Hause vorübergeht, bald einen Erntewagen bald eine Herde bald einen Hausierer vorüber ziehen.

Könnte man nicht jetzt sagen, da seien Neigungen zur Monotonie? »Eines der jüngsten Mitglieder unseres Hauses, welche auf dem Steine gesessen waren, war in meiner Knabenzeit ich. Ich saß gerne auf dem Steine.« Mit »ich« endet der Satz; mit »ich« beginnt der nächste. Hier ist ein Hinweis darauf, dass man eine ganze Erzählung vielleicht aus einem einzigen kleinen Wort schreiben könnte; und das wäre dann beinahe eine universale anonyme Erzählung. Wie wird dieses »ich« noch bezeichnet – als Mitglied, Mitglied des Hauses. Das »ich« ist kein individuelles, sondern Anteil eines anderen, Teil des Hauses, Teil eines Allgemeineren und Weiteren. Das »ich« ist

keine Granitsubstanz, sondern schaut immer in eine Landschaft.

Wie klingen universale Erzählungen? Sie klingen zum Beispiel so:

Wir waren, während der Großvater erzählte, durch die Felder von Oberplan herab gegangen, wir waren über die Wiese gegangen, in welcher das Behringer Brännlein ist, wir waren über die Steinwand gestiegen, wir waren über den weichen Rasen gegangen, und näherten uns bereits den Häusern von Oberplan.

Die Heimat, das sind immer die unbedeutenden, nebensächlichen Wörter. Solche Wörter sagen: nicht ich, aber dort drüben das Strauchwerk; nicht ich, aber da die große Landstraße; niemals ich. Es sind republikanische Sätze. Die Heimat sind immer die anderen.

Mit seinen Fragen an den Enkel – und rechts? und rechts? und rechts? –, mit den wenigen und kargen Fragen für eine weit ausgebreitete Landschaft gelingt dem Großvater ohne Mühe die Erzeugung der Durchlässigkeit. Das ist keine Durchlässigkeit für Sinn, sondern eine Durchlässigkeit für Wirklichkeiten, der Großvater hat, auf der Kuppe, dem Enkel fast solche Durchlässigkeit gezeigt und gegeben, dass die Toten dort gehen könnten, fast die ganze Gemeinschaft des unweit südlich später dann erbauten Lagers Mauthausen. Ja, so endet auch diese Erzählung:

Wie es aber auch seltsame Dinge in der Welt gibt, die ganze Geschichte des Großvaters weiß ich, ja durch lange Jahre, wenn man von schönen Mädchen redete, fielen mir immer die feinen Haare des Waldmädchens ein: aber von den Pechspuren, die alles einleiteten, weiß ich nichts mehr, ob sie durch Waschen oder durch Abhobeln weggegangen sind, und oft, wenn

ich eine Heimreise beabsichtigte, nahm ich mir vor die Mutter zu fragen, aber auch das vergaß ich jedesmal wieder.

Wie es aber seltsame Dinge in der Welt gibt, die ganze Geschichte weiß ich, ja durch lange Jahre, wenn man von Mauthausen redete, fielen mir immer die feinen Haare des Mädchens ein: Aber von den Pechspuren, die alles einleiteten, weiß ich nichts mehr, ob sie auf diese Weise oder auf jene Weise endeten, und oft, wenn ich eine Heimreise beabsichtigte, nahm ich mir vor, die Mutter zu fragen, aber auch das vergaß ich jedes Mal wieder. Was für eine Selbstvergessenheit und Unbedeutendheit zugunsten der Erinnerung. Hier ist so viel Durchlässigkeit geschaffen, Durchlässigkeit und Unschwärze, dass die böhmische Landschaft sich verwandelt zu Zeit – »ja durch lange Jahre, wenn man von schönen Mädchen redete, fielen mir immer die feinen Haare des Waldmädchens ein«. Die Landschaft, die Zeit, die Erzählung des Großvaters, der Enkel sind allesamt in einer Verfassung weiter Durchlässigkeit. Der Enkel scheint alles berühren zu können, am Beginn der Erzählung sogar den Himmel, bloß sein eigenes Pech nicht, das schwarze, sondern immer nur die Durchlässigkeit und Zartheit. Ein solcher Zustand heißt Sprache.

Kann man denn mit der Sprache Mauthausen, mittels der Durchlässigkeit, aufsperrern? Und die Durchlässigkeit mittels unbedeutender Wörter erweisen?

Die nächste Erzählung in der Sammlung *Bunte Steine* heißt »Kalkstein«. Sie eröffnet mit dem folgenden Satz:

Ich erzähle hier eine Geschichte, die uns einmal ein Freund erzählt hat, in der nichts Ungewöhnliches vorkommt, und die ich doch nicht habe vergessen können.

Das gewöhnlichste Wort ist das unvergesslichste. Das gewöhnlichste Wort ist in alle Richtungen offen, in alle Wirk-

lichkeit offen. Es ist ein Empfangswort für alles. Ebenso kann es auch sein mit einer Landschaft, die ganz unbedeutend ist. Der Erzähler dieser Geschichte sagt zu einem Pfarrer, dem er nach vielen Jahren wiederbegegnet: »Und in dieser abscheulichen Gegend haben wir uns wieder gefunden.« Und der Landpfarrer antwortet ihm: »Sie ist, wie sie Gott erschaffen hat, es wachsen hier nicht so viele Bäume wie in Schauendorf, aber manches Mal ist sie auch schön, und zuweilen ist sie schöner als alle andern in der Welt.« Und man möchte fast denken: Weil diese Kalkstein-Landschaft so unansehnlich ist, so anders als Schauendorf, anders als die Dörfer, in welchen man schaut, darum ist sie zuweilen die schönste der ganzen Welt. Sie setzt sich zur Welt in Relation, sie überflügelt die Welt, weil sie selbst nichts ist, identitätslos, gottlos, geheimnislos, also zart.

Da sagte ich wieder das wenig silbige japanische Gedicht mir auf:

Köstlicher Reisährenduft!
Unsere Schritte zerteilen ihn – und
rechts leuchtet das Meer

Duft, die zarte Sache. Ist man in diesem Duft, teilt ihn, als Geher, mit seinen Schritten, erreicht seine Durchlässigkeit und Leichte und Unbedeutendheit, so entsteht aus diesem Zarten beinahe eine Wirklichkeit, rechts das leuchtende Meer. Dieses Meer leuchtet scheinbar nur darum, weil die zarte Kraft und Sache anwesend ist, die alles-verbindende, sodass im Gehen im Duft eines Reisfelds ein ganz anderes Meer zu leuchten beginnt. Der Geher geht im unbedeutenden Kontinuum. Das Zarte ist, da man es mit seinen gewöhnlichen Schritten teilt, universal.

Würde einer den geheimnisvollen Granit teilen, er würde ihn zerbrechen. Aber das Zarte, teilt man es, wie da der Geher

mit seinen Schritten, wird weit und kann sich verwandeln. Es ist wohl eine Form von Zellteilung und Wachstum und Reifung, wenn der Reisduft vom Geher geteilt wird und auf einmal das große leuchtende Meer, das allergrößte Reiskorn rechts zur Ernte bereit ist. Die Duftfrucht, die Dufthülle springt auf, und in der rechten Hälfte liegt das gereifte Körnchen, weiß, Reis, das Meer, leuchtend.

In der Augustluft
Gerader Lagerweg – und
laut sind die Toten

Das Bashō-Büchlein hatte ich bei mir; es ist nicht größer als meine Hand. Ich schlug es auf und begann in den Anmerkungen zum 15. Kapitel zu lesen, welches folgt auf die Überschriftung des Grenzpasses Shirakawa, einem der Tore zum Hinterland. Die Anmerkung 85: »Der Abukuma-Fluß, (196 km lang), nördlich der Grenzschanke von Shirakawa, fließt durch den Reg.Bez. Fukushima, dann in den Reg.Bez. Miyagi, wo er südlich von Sendai ins Meer mündet.« Anmerkung 86: »Mit dem Aizu-Gipfel ist einer des Bandai-Gebirges gemeint. – Die erwähnten drei Landschaften sind alle im Reg.Bez. Fukushima gelegen, jeweils um die Städte Taira, Sôma und Miharu.« 87: »Das Spiegelmoor, etwa 6 km nördlich von der Shirakawa-Schanke, hat seinen Namen nach einer Legende. Nachdem der hierher verbannte Wada Tanenaga getötet worden war, bekam er von seiner Frau Besuch, die sich aus Kummer über seinen Tod mit einem Spiegel unterm Arm in den Teich stürzte und ertrank. Seither soll man auf dem Wasserspiegel merkwürdige Gestalten erblickt haben.« 88: »Sukagawa, damals eine wichtige Wechselstation der Nordland-Straße Ôshû-kaidô; heute eine Stadt gleichen Namens im Reg.Bez. Fukushima.« 89: »Tôkyû, Pseudonym des Chefs der erwähnten Poststation, ein alter Freund Bashôs.« 90: »Wörtl.: ›rissen

mir die Eingeweide in Stücke«, ein sinisierender Ausdruck für große Schmerzen oder starke Emotionen.« Aber in der 91. Anmerkung stand geschrieben das Wort *furyu*, das dem deutschen Wort *Windfluss* vergleichbar ist. Bashō bezeichnet mit diesem Wort die Poesie. So begann ich das 15. Kapitel des Buchs zu lesen:

Wie es auch immer gewesen sein mag, wir kamen jedenfalls über den Paß und überquerten den Abukuma-Fluß. Zu unserer Linken erhob sich der Aizu-Gipfel und zu unserer Rechten erstreckten sich die Domänen von Iwaki, Sôma und Miharu sowie jene Berge, welche die Grenze zwischen den Provinzen Hitachi und Shimotsuke bilden.

Wir gingen am »Spiegelmoor« vorbei, doch gerade heute war der Himmel bedeckt und so konnte sich darin nicht das geringste spiegeln!

In der Poststation von Sukagawa hatte ich einen Freund namens Tôkyû, den besuchten wir und blieben vier bis fünf Tage seine Gäste. Er stellte uns unverzüglich die Frage: »Wie erging es Euch denn beim Überschreiten der Grenzschanke von Shirakawa?« Ich antwortete: »Durch die Beschwerden der langen Reise an Körper und Seele erschöpft, von der Schönheit der Landschaft fast der Sinne beraubt und jener poetischen Reminiszenzen eingedenk, die mir geradezu das Allerinnerste aufwühlten – war ich geistig nicht verfaßt, auf der Stelle einen Vers zustandezubringen. Euch zuliebe aber dichte ich jetzt:

Der wahren Poesie
Uranfänge – das sind Pflanzeerlieder
Eurer Hinterlande!

Sie nämlich einfach so – unbedichtet – links liegen zu lassen wäre unverzeihlich gewesen, das versteht sich von selbst!«

Dieses Gehen, in der Richtung des nördlichen Hinterlandes, ist immerzu ein solches »zu unserer Linken« und »zu unserer Rechten«, also ein Teilungsprozess, also der Nachweis der Zartheit der Landschaft, mit dem fernen Punkt der definitiven zarten Empirie des Nordens immer im Sinn. Aus der Festigkeit in die Zartheit; aus dem Ich in die Nordprovinzen – »die Hauptstadt hatte ich mit dem Frühlingsnebel verlassen; daran muß ich jetzt denken, hier, vom Herbstwind durchweht, am Grenzposten von Shirakawa«, schreibt der im 10. Jahrhundert geborene Priester Nōin-hōshi in einem Gedicht. Dort am Grenzposten weht der Wind den Reisenden nicht an, sondern durchweht ihn; man steht dort an der Grenze der Durchlässigkeit. Ein Gedicht eines anderen aus der Zeit um 996 ruft: »Ach, gäb's doch ein Mittel, jenen in der Hauptstadt die Nachricht zu überbringen: ›Heute haben wir ihn überschritten, den Grenzpaß von Shirakawa!«« Großer Augenblick auf dem Weg zur Geheimnislosigkeit und Heimatlosigkeit.

»Der wahren Poesie Uranfänge – das sind Pflanzerlieder«, dichtet Bashō, und dieses Wort *Poesie* entspricht jenem japanischen Windfluss *furyu*. *Windfluss* ist poetisches Sprechen. Der Windfluss, er bringt Blätter, Gräser, Gezweig zum Schwirren und Riesel, Murmeln und Summen, aber er selbst sagt ohne diese Blätter, Gräser, dieses Gezweig nichts. Sein Sprechen ist selbstlos oder unbedeutend, anonym, wie es jene, irgendwelche Pflanzer waren. Diese Pflanzer haben vielleicht gesungen wie Wind. Gewiss waren sie durchweht, also in einer mächtigen Unbeständigkeit inbegriffen, in einem Taumel. Taumelnde Luft und geheimnislose Worte. Dass sich hier Matsuo Bashō an die Pflanzerlieder erinnert, ist in seinem Reisebericht keine Ausnahme. Das Gehen und Schreiben ist eine fortwährende Erinnerung an Verse und Sätze:

Hier in der Nähe der Wechselstation Sukagawa lebt im Baum-
 schatten einer Riesenkastanie ein Einsiedlermönch. Der Vers:
 »... in Bergestiefen ... beim Aufsammeln von Kastanien ...«
 kam mir sogleich in den Sinn. [...] Hier ging mir überhaupt
 erst auf, was jener Dichter (Taira Kanemori) mit den Zeilen
 »... jenen in der Hauptstadt die Nachricht zu überbringen ...«
 zu meinen schien. [...] Ja, und dann jene berühmte Weide des
 Dichters Saigyô – »... die am Bach mit klarem Wasser stand!«
 [...] Ich bekam einen Stich ins Herz, als mir angesichts der Blü-
 ten von Ueno und Yanaka unwillkürlich das Gedicht einfiel:
 »... wann werde ich sie wiedersehen ...?« [...] »Resolute Stren-
 ge und ungehobelte Schlichtheit kommen der Menschenwür-
 digkeit am nächsten« – würde Konfuzius dazu gesagt haben.
 [...] So üppig setzt sich der Tau hier stets aufs Blattwerk, daß
 er auch in der Dichtung besungen wurde, etwa in dem Vers:
 »Edle Ritter, Eure Hüte ...«

Nicht ganze Gedichte, nur Verse oder Teile von Versen schreibt
 Bashô aus der Erinnerung auf. Er zitiert nie vollständig, er um-
 gibt die erinnerten Verse mit Ungesprochenem, er gibt ihnen
 »eine Neigung zur Winzigkeit und Nichtexistenz«. Dieses
 halbgesprochene »Edle Ritter, Eure Hüte ...«, als Bashô den
 üppigen Tau erzählt, würde vollständig heißen: »Ihr Ritter,
 sagt es Eurem Herrn, er nehme mit seinen Hut! Denn auf
 der Heide von Miyagi dort unter jenen Bäumen im Schatten
 da fällt, dichter als Regen, der Tau!« Um die außerordentli-
 che Taumenge scheint es zu gehen, aber das Zitatstückchen
 weicht dem Außerordentlichen aus, beschränkt sich auf die
 Hüte, um die es gerade hier am wenigsten geht. Das Zitat in
 seiner Verkürzung richtet sich auf das Wenigbedeutende, Ge-
 heimnislose, denn von dort aus nur kann einer des Ganzen
 und des Kontinuums gewahr werden, in einem Aufgehen aus
 unbedeutender Selbstvergessenheit.

Wie verehrungswürdig!
Zarte Blätter – grüne Blätter
von Sonnenstrahlen durchglänzt

Ich wollte nicht aufbrechen nach Hause. Die außerordentliche Dämmerungsmenge war gekommen. Ich schaute dahin und dorthin. Meine Finger angehörten derselben Farbfamilie wie die Hagebutten am Zweig. Ich schaute, und ich saß im nichtmehrgrünen Bett. Fahrer zündeten mit Schlüsseln Motor und Licht der Wagen, oder dort drehte einer, den ich nicht sah, den Schlüssel im anderen Sinn zurück, und Lampions erloschen. Die Tennisplatz-Lichter schaltete irgendjemand aus, sodass die Landschaft sofort eine andere war, die weißen Spieler gingen jetzt unstrahlender. Kein 0:15, 0:30, 15:30. Dann hervor kam, in einem schwarzen Kleid, ihre Haut war hell, eine junge Frau, auf dem geraden Weg, der hinabführte von der Halle, Verkäuferin von Schuhen, die jetzt barfuß ging und die Sandalen in der linken Hand trug. Sie kam zur Landstraße und ging deren Saum entlang, schon funkelten die Glasstückchen und die Aufschriften der Verpackungen und die Aluminiumzungen der Bierdosen und die Asche an jenem Straßenrand, der ihr Heimweg war, in eine Brücke hinein. Verlassener war die Halle, welche auf einsamem oder billigem Grund stand; nein, nicht verlassener, denn sie, die violette, wurde umkreist von Wagen und immer wieder von den vielen Lichtern geblendet, dass sie sich um- und umschaute, in diesem Märchen. Ich wünschte mir, dass dort in dem Schloss einer lebte, der am Abend auf die Wiesen kommt, denn sein Zuhause ist durchsichtig geworden. Wirklich kam einer, wie ich es mir gewünscht hatte, jetzt die Tamariskensträucher entlang, mit vier Kindern, und den zweigleisigen Weinbergweg. Es werden die letzten Sätze der Tagesgeschichte geschrieben, sagte er zu den Kindern. Sie hockten sich nieder an einem Löwenzahnfleck; eines spielte

mit der Schnalle seines Gürtels; eines las in einem Buch mit vielen Bildern; eines trank mit einem Strohhalbm den Saft aus einer Flasche; zwei schauten, der Vater, der Kleine neben ihm ebenso still und ernst. Jetzt kamen von der anderen Seite Geschlossenheiten oder Familien gezogen. Die Männer allesamt in weißen Hemden, dass es aussah, als hätten sie die zu den dunklen Hosen gehörigen dunklen Anzugjacken fortgeworfen, auf dem Weg hierher, und ihre Gesichter glänzten von Wärme, oder der Ball war wieder eingesteckt worden in ein Netz, welches ich nicht sah; die Kinder in kleinen Unterfamilien, jüngere Buben, ältere, eine im Gehen haarkämmende Mädchenschule, vier einander überschreiende Mädchen, eines abseits nach Fliegen oder Mücken schlagend; die Mitte, die Korbträgerinnen, in weiten Röcken von bedeutsamer Farbe, alle diese Mütter oder Nicht-Mütter mit Schultertüchern und tief über die Stirn gebundenen Kopftüchern. Und dann waren Decken ausgebreitet inmitten der Stehenden, und die Körbe standen auf den Decken, und das war ein Bild von großer Kraft, und alles in dem Bild war zueinander nah. Und jeder, bevor er die Decke betrat, welche in dem Bild wieder ein Bild darstellte, zog die Schuhe aus, und es standen zwischen den Familien schnell aufgestellte Reihen von allerlei Schuhen. Jetzt war es ganz still, und in diesem akustisch freien Tal war unweit, an einem hohen Hausblock, die Sprechanlage zu hören, zuerst der schrille Ton der elektrischen Verbindung, der sehr natürlicher Laut war, eine gute Anwesenheit, auch das erste Zeichen einer Einwohnerschaft, die niemals zu den Fenstern zu kommen schien, und darauf eine Stimme, die sagte: »Viertes Stockwerk«. Dann war das vorbei, und ich schaute, und erleuchtet wurden jetzt in allen Richtungen die Worte *Das Kleine Journal. 150 000 Exemplare pro Tag, Kleine Widrigkeiten des Ehelebens, Fitness Land, Bibliothek und Lesezimmer für moderne Literatur, Merkur, American Extravaganza Company, Spielwaren aus Sachsen, Milch, Olympische Spiele,*

Konkurrenz-Fliegen der ersten Aviatiker der Welt, La vittoria è la pace, Campari, Rettet das Wasser. Die Worte waren in Quadraten und Rechtecken gemalt oder sie standen frei auf Dächern. *Milch* war aufgetragen auf der hohen Mauer am Ende einer Halle, das Wort wurde angestrahlt von starken Lampen, und die Halle lag im Schatten oder in der Dämmerung. Und dann waren auch Schatten und Dämmerung bis hinüber zu dem Wort *Austria*, das am oberen Rand einer runden Fassade gemalt war, Buchstaben größer als menschengroß, von innen beleuchtet, blau, und danach war wieder Lockerung und Entspannung. So dachte ich an Stifters Erzählung:

Ich ging auf meinem Wege nach der Hochstraße dahin, und dachte immer an den Pfarrer. Die ungemeine Armut, wie ich sie noch niemals bei einem Menschen oberhalb des Bettlerstandes angetroffen habe, namentlich nicht bei solchen, die andern als Muster der Reinlichkeit und Ordnung vorzuleuchten haben, schwebte mir beständig vor. Zwar war der Pfarrer beinahe ängstlich reinlich, aber gerade diese Reinlichkeit hob die Armut noch peinlicher hervor, und zeigte die Lockerheit der Fäden, das Unhaltbare und Wesenlose dieser Kleidung. Ich sah noch auf die Hügel, welche nur mit Stein bedeckt waren, ich sah noch auf die Täler, in welchen sich nur die langen Sandbänke dahin zogen, und ging dann in meinen Gasthof, um den Ziegenbraten zu verzehren, den sie mir dort öfter vorsetzten. Ich fragte nicht um den Pfarrer, um keine rohe Antwort zu bekommen.

Dann ging ein Erklärender vorüber, der erklärte einer mit ihm gehenden Frau, redete und redete und zählte mit Handbewegungen auf und zeigte auf sie, die nicht antwortete und zu Boden schaute, und drückte die Enden der Finger gegen die Brust, betuernd, so gingen diese Partner auf dem Weg, und ich blickte ihnen lange nach.

Wörter für die geheimnislosen Landschaften.

Atmen. Ja, die Dinge sind Vögel. Spechte. Goldammern. Marillenbäume. Schwalben. Landstraßen. Raben. Spatzen. Häuser und Dörfer. Wäsche auf die Leine gehängt. Die weggeworfenen schwarzen Anzugjacken. Der Kuckuck zu Mittag. Fahrräder. Bushaltestellen. Elstern. Spaziergänger. Und sie fliegen. Amen und atmen. Die Marillenbäume sind durchlässig. Die Spechte sind durchlässig. Wäsche auf der dunklen Leine weht, und ihre Farben sind wechselhaft und springen gelind von einem Stück über auf ein anderes, und wieder zurück. Dass etwas atmet, muss etwas geheimnislos sein, wesenlos und unhaltbar und ohne Heimat. Alles träumt.

»Die andern als Muster vorzuleuchten haben«, »schwebte mir beständig vor«, »gerade diese Reinlichkeit hob die Armut noch peinlicher hervor«, »um den Ziegenbraten zu verzehren, den sie mir dort öfter vorsetzten«. Stifters wunderbare Nachlässigkeit; wörtliche wunderbare Durchlässigkeit.

In Stifters Erzählung »Granit« wird auch, ohne dass es gesagt wird, die Heimatlosigkeit erzählt. (Von der Heimatlosigkeit kann einer überhaupt nur ohne Wörter erzählen, ohne Abhängigkeit von Wörtern und Buchstaben.) Dem Enkel, dem Ich dieser Geschichte, wird von einem fahrenden Handwerker übel mitgespielt. Nach getaner Arbeit im Dorf sagt dieser, ein Wagenschmiermann, dem zuschauenden Buben: »Willst du die Füße eingeschmiert haben?« Der Unwissende hält beide Füße hin, und das Pech breitet sich schön auf der Haut aus. Damit geht er dann über den sehr schön gewaschenen und gescheuerten Boden der Stube. Jetzt aber wird dem Kleinen noch übler mitgespielt: »Ich war gleichsam vernichtet«, sagt er über jenen Augenblick nach der Strafe und den Schlägen.

In diesem Augenblicke ging der Großvater bei der hintern Tür, die zu dem Brunnen und auf die Gartenwiese führt, herein, und ging gegen mich hervor. Er war immer der Gütige gewe-

sen, und hatte, wenn was immer für ein Unglück gegen uns Kinder herein gebrochen war, nie nach dem Schuldigen gefragt, sondern nur stets geholfen. Da er nun zu dem Platze, auf dem ich saß, hervor gekommen war, blieb er stehen, und sah mich an. Als er den Zustand, in welchem ich mich befand, begriffen hatte, fragte er, was es denn gegeben habe, und wie es mit mir so geworden sei. Ich wollte mich nun erleichtern, allein ich konnte auch jetzt wieder nichts erzählen, denn nun brachen bei dem Anblicke seiner gütigen und wohlmeinenden Augen alle Tränen, die früher nicht hervor zu kommen vermocht hatten, mit Gewalt heraus, und rannen in Strömen herab, so daß ich vor Weinen und Schluchzen nur gebrochene und verstümmelte Laute hervorbringen, und nichts tun konnte, als die Füßchen empor heben, auf denen jetzt auch aus dem Pech noch das häßliche Rot der Züchtigung hervor sah.

Was tut dann der Großvater? Er lädt den Kleinen ein mitzugehen, weit, in ein anderes Dorf. Der, der wie vernichtet ist, soll mitgehen, auf die Kuppe hinauf und von dort aus immer weiter und weiter schauen, rechts und links. In seinem Unglück wird er das ganz Weite sehen können. Der Großvater wird sagen: »Und wenn die Berge nicht wären und die Anhöhen, die uns umgeben, so würdest du noch viel mehr Häuser und Ortschaften sehen.« Das ist, wie wenn er sagte: Und wenn dein Unglück noch größer wäre und deine Heimatlosigkeit, die dir widerfahren sind, so würdest du noch viel mehr Häuser und Ortschaften sehen und dass in diesen Ortschaften viel Leben ist, viele Menschen wohnen. Und es wird sein, wie wenn er sagen würde: Wenn du noch mehr Lockerheit wärest und Unhaltbarkeit und Wesenlosigkeit, so wäre diese Landschaft größer als alle anderen in der Welt. Das ist so, wie wenn man sagte: Die Heimatlosigkeit und die gebrochenen und verstümmelten Laute sind das Ganze.

Gedicht für Georg Wilhelm Friedrich

Aus dem Fenster
der Kinderschrei
ich kann ihn hören

Links der Löwenzahn
rechts der Löwenzahn
Löwenzahn

Zu dem Birkenzweig
gehe ich
Felder dahinter

Am schmalen Pfad
ein schmaler Zaun
und dann drittens

Zwischen den Häusern hindurch
zu den Häusern
dort drüben

Der mir entgegenkommt
grüßt mich
Ein dritter ist nicht da

Vogellicht
Graslicht
Lichtschau

Die Glocken
läuten Mittag
was tue ich

Inhalt

Das Wort 5

WIEN. WALD 39

I. Tag 41

II. Tag 72

III. Tag 101

»What he could not forget was that
he had come by the road«

Zu Hopkins, Turner, Erinnern, Calais Kirchturm u.s.f. 122

FREILUFTSZENEN UND FARBENLEHRE 155

I. Nemesis 157

II. Wörterbuch 181

III. Transzendenz und zarteste Wirkungen 214

IV. Sebulon 247

Abj. 257

Durchscheinendes Wörterbuch

Was ist geschehen/

Eine deutsch-englische Sprache 285

Zu den Schriften dieses Buchs bin ich in jedem Fall eingeladen worden. »Das Wort« folgt der Einladung zu einem Gespräch über »Das Wort«; »What he could not forget« einer anderen zu einem Gespräch über »Erinnerung«, »Abj.« zu einem über das »Weiterschreiben«, Thema, das ich nicht verstanden habe; »Durchscheinendes Wörterbuch« antwortet auf die Frage nach der »Funktion des Autors«. »Wien. Wald« sind »Wiener Vorlesungen zur Literatur« und die »Freiluftszenen und Farbenlehre« sind das, was man »Wiener Poetikvorlesung« nennt.

Erste Auflage Berlin 2026

Copyright © 2026 MSB Matthes & Seitz Berlin

Verlagsgesellschaft mbH

Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin, Deutschland

info@matthes-seitz-berlin.de

Erstausgabe: © 1996 Residenz Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die
Nutzung des Werkes für Text und Data Mining
im Sinne von §44b UrhG.

Umschlaggestaltung: Marion Wörle, Berlin

Satz: Monika Grucza-Nápoles, Cartagena

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7518-1093-7

www.matthes-seitz-berlin.de